

nellen Konflikte, die vor allem daraus resultierten, dass die kontemplativen Elemente, die Hueber und ihre Mitgründerinnen als konstitutiv und entscheidend ansahen und implementierten, für Tertiärinnen in der Ordensstruktur eigentlich nicht vorgesehen waren.

Im zweiten Kapitel – dem Herzstück der kirchenhistorischen Studie – analysiert die Verfasserin die kommunikativen Verflechtungen (176–406). Methodisch – sowohl in Bezug auf Personen wie Institutionen – verfolgt sie einen Verflechtungsansatz, der über enge personen- oder institutionsbezogene Ansätze der Forschung hinausreicht. Hierfür werden »Matronage« – ein von Rifesser entwickelter und eingebrachter Terminus, der, entgegen der »Patronage«, die weiblichen Akteure ins Zentrum rücken soll –, Ressourcennutzung und Machtkompetenzen im Freundeskreis und Netzwerk Huebers detailliert untersucht. Mit ihrem Verflechtungsansatz kann Rifesser die Stoßkraft der Akteurinnen greifbar machen und dabei sowohl die Grenzen als auch die Möglichkeiten weiblicher Akteurinnen aufzeigen, sich institutionell fixierte und durch Norm und Tradition etablierte Räume nach eigenen Vorstellungen zu schaffen und diese an die nächste Generation weiterzugeben.

Im dritten Teil werden am Beispiel von Jesuskind-Statuen, die im Besitz der einzelnen Tertiärinnen waren, spirituelle Praktiken untersucht und mit der Jesuskind-Devotion kontextualisiert (407–523). Diese klösterliche Praxis wird mit Hilfe des Individualitäts-Konzeptes von Michel de Certeau analysiert und von Rifesser als ein individualisierter Handlungsspielraum der strukturell und institutionell Schwachen beschrieben, der von den Ordensfrauen genutzt wurde, um eine gewisse Autonomie gegenüber den sakramental bevollmächtigten Klerikern zu generieren.

Im Anhang finden sich ausführliches Bildmaterial, eine biographische Dokumentation der Tiroler Tertiärinnen, eine umfangreiche Bibliografie und ein Personenregister. Zwischenergebnisse der einzelnen Kapitel sichern zentrale Erkenntnisse und bündeln Thesen, die im Schlussresümee (525–529) prägnant summiert werden.

Was bislang kaum in der kirchenhistorischen Forschung Berücksichtigung fand, wird in dieser umfangreichen Studie in verschiedenen Perspektiven und anhand der konkreten Person der Maria Hueber erarbeitet. Durch die makro- und mikroanalytische Arbeit Rifessers wird Hueber aus einer verengten Hagiographie herausgelöst und in den Kontexten der frühneuzeitlichen Konfessionskultur verortet. Der Ordensfrau und Kirchenhistorikerin Rifesser gelingt es, eine neue Erkenntnisse zu Tage fördernde und historisch-kritische Biografie über Maria Hueber sowie über die Entstehung, Etablierung und Frömmigkeitskultur der Tiroler Tertiärinnen zu schreiben. Der von Rifesser in die Forschung eingebrachte Terminus »Matronage« stellt eine wichtige Anregung für die weitere historische und kirchenhistorische Forschung dar, um unter anderem analysieren zu können, wie in der Frühen Neuzeit und im frühneuzeitlichen Katholizismus die Leistungen und Impulse von Frauen über ihre eigene Lebensspanne hinaus wirksam gemacht und zum Ausgangspunkt einer institutionalisierten Tradition werden konnten. Es ist ein wichtiger und wegweisender Beitrag zur Pluralität und Individualität von Frömmigkeitspraktiken im frühneuzeitlichen Katholizismus.

Joachim Werz

LIANMING WANG: Jesuitenerbe in Peking. Sakralbauten und transkulturelle Räume, 1600–1800 (Heidelberg Transcultural Studies, Vol. 5). Heidelberg 2020: Universitätsverlag Winter. 479 S. ISBN 978-3-8253-6937-8. Geb. € 68,00.

Die Faszination, die die chinesische Kunst auf europäische Künstler und Architekten im 17. und 18. Jahrhundert ausübte, ist als Phänomen der *Chinoiserie* allgemein bekannt.

Weniger bekannt ist, dass zeitgleich auch in China eine ausgesprochene Begeisterung für die künstlerischen Errungenschaften Europas herrschte, die sog. *Europerie*. Die vorliegende Studie des Heidelberger Kunsthistorikers Lianming Wang widmet sich den Bauten der Gesellschaft Jesu in Peking und zeigt auf, dass diese wichtige Impulsgeber für transkulturelle Phänomene in der Architektur und Gartenkunst in China waren. Anhand einer großen Bandbreite von Text- und Bildquellen rekonstruiert der Autor das Erscheinungsbild, die Funktion und Nutzung der heute nicht mehr existierenden Bauten der Nord-, Ost- und Südresidenzen der Pekinger Jesuiten.

In Kapitel 1 widerlegt Wang den durch jesuitische Quellen weitverbreiteten Mythos, die Gründungen der Jesuitenbauten in Peking seien auf den chinesischen Kaiser zurückzuführen. Das anschließende Kapitel betrachtet die Bauten hinsichtlich ihrer räumlichen und sozialen Lage im urbanen Kontext. Der Autor kommt zu dem Ergebnis, dass die Jesuitenbauten weniger als sakrale Räume, sondern vielmehr als wichtige touristische und wissenschaftliche Highlights der Stadt betrachtet wurden. Die Ostresidenz sei aufgrund ihrer Nähe zu den Gästehäusern ausländischer Gesandter als Gästehaus für Europäer angesehen und insbesondere von koreanischen Gesandten des benachbarten koreanischen Gästehauses zur Besichtigung europäischer astronomischer und mechanischer Instrumente aufgesucht worden. In Kapitel 3 nähert sich Wang den Jesuitenbauten aus einer globalen Perspektive. Er betont, dass man jesuitische Architektur nicht nur mit Blick auf Europa betrachten solle. Der Fokus auf die Bauten des Ordens außerhalb Europas lasse erkennen, dass es keine zentralistisch kontrollierte Baukunst zur Demonstration jesuitischer Identität gegeben habe. Stattdessen seien sie durch individuelle Interessen einzelner Akteure und durch die Konkurrenz, die innerhalb des Ordens zwischen den unterschiedlichen Nationen geherrscht habe, geprägt worden. In Kapitel 4 untersucht der Autor die reich bebilderten Sakralräume, die den Betrachtern eine synästhetische Erfahrung ermöglichen sollten. Die Besucher seien hauptsächlich von den malerischen Qualitäten, von der Lebendigkeit der perspektivischen und illusionistischen Darstellung fasziniert gewesen. Theologische oder pädagogische Zwecke der Bilder hätten hingegen kaum gefruchtet. Im weiteren Verlauf führt er den Begriff der »transkulturellen Bilderbauten« (280) ein, den er als »grenzüberschreitende Verflechtungsräume aller Gattungen – von ereignisgebundenen Palasträumen über diplomatische Verhandlungsräume bis hin zu kaiserlichen Repräsentationsräumen« (280) definiert. Anhand der Palasträume und Gärten (*Xiyang lou*) aus der Zeit der Herrschaft Qianlongs untersucht er, wie zu Propagandazwecken und kaiserlicher Machtrepräsentation Charakteristika der europäischen Architektur – darunter illusionistische Malereien und Scheinarchitekturen sowie barocke Sakralarchitektur – rezipiert wurden. Auch in Kapitel 5 behandelt Wang die Gartenkunst in Peking als transkulturelles Phänomen, zunächst mit Blick auf die Gärten der Gesellschaft Jesu und dann mit Blick auf die kaiserlichen Gärten. Er beschreibt die Jesuitengärten als wichtigen Knotenpunkt im globalen Austausch von botanischem und agrarischem Wissen. Abschließend untersucht er die sich wandelnde Positionierung von Wasser innerhalb der kaiserlichen Gärten und diskutiert die transkulturelle Verflechtung von europäischen Landschaftsvorstellungen und dem chinesischen Konzept des *shanshui* (Berg-Wasser).

Wangs Studie konzentriert sich vor allem auf Transfers von Europa nach China und auf die chinesische Rezeption europäischer Kunst. Dabei gelingt es dem Autor überzeugend darzulegen, wie künstlerische Techniken und Ideen von chinesischen Akteuren für eigene machtpolitische Zwecke nutzbar gemacht wurden. Transkulturelle Phänomene, die sich in den jesuitischen Räumen als Folge der Anpassung an lokale Verhältnisse zeigten, spielen dabei eine untergeordnete Rolle. Wang weist sogar explizit drauf hin, dass »die geläufige Auffassung, dass die Jesuiten sich an der kulturellen Flexibilität oder der

sogenannten Akkommodationsmethode orientierten und ihre Kirchen deshalb in lokalen Idiomen realisierten [...] durch das Peking Beispiel fraglich [wird].« (206) Seine Ergebnisse zur Einbettung der Jesuitenbauten in den lokalen städtischen Kontext wie auch seine Ausführungen zu den räumlichen Arrangements einzelner religiöser Objekte im Inneren der Bauten weisen aber dennoch darauf hin, dass die Jesuiten ihre Bauten bewusst lokalen Denkmustern und gesellschaftlichen Verhältnissen anpassten. Eine Stärke der vorliegenden Studie ist, dass der Autor Quellen koreanischer und chinesischer Besucher der Jesuitenresidenzen verwendet und deren Wahrnehmung der Jesuitenräume berücksichtigt. An einigen Stellen wäre jedoch eine tiefergehende Auseinandersetzung mit den Quellentexten zu erwarten gewesen. Es greift zu kurz, wenn Wang ein von der christlichen Lehre abweichendes Verständnis zentraler Glaubensinhalte lediglich auf fehlende Kenntnisse zurückführt, statt sie vor dem Hintergrund unterschiedlicher kultureller Lesarten zu beleuchten. Gleiches gilt für die Wahrnehmung und Bewertung christlicher sakraler Kunst, die der Autor pauschal als »oberflächlich [...], nahezu präikonografisch [...]« beschreibt, da bei den Besuchern ein »Mangel an Wissen über die bestehenden Denkmuster und Kategorien, an Übung in den Darstellungskonventionen sowie an von der Umgebung abgeleiteten Erfahrungen« (275) bestanden habe. Zu hinterfragen ist ferner seine Einschätzung, die Jesuitenräume, verstanden als europäische Wunderkammern, seien im Sinne moderner Museen nach James Clifford als »wertfreies Archiv der intellektuellen Begegnung« und als »hierarchiefreie, transkulturelle Kontaktzone[n]« (413) zu verstehen, da kein asymmetrisches Machtverhältnis zwischen den Jesuiten und den Besuchern ihrer Häuser geherrscht habe. Dagegen spricht, wie Wang gleichzeitig herausarbeitet, dass die jesuitischen Bauten strategisch geplante und konzipierte Räume waren, die vor allem der Überzeugung des Gegenübers dienten. Insgesamt betrachtet handelt es sich bei Wangs Monographie aber um eine äußerst gelungene, leserfreundlich geschriebene Arbeit, die wichtige Ergebnisse zum Themenkomplex Globalgeschichte, Mission und Transkulturalität liefert und eine breite Rezeption auch außerhalb der Kunstgeschichte verdient.

*Irina Saladin*

THOMAS FÄSSLER: Aufbruch und Widerstand. Das Kloster Einsiedeln im Spannungsfeld von Barock, Aufklärung und Revolution. Egg bei Einsiedeln: Thesis Verlag 2019. 643 S. ISBN 978-3-906812-04-5. Kart. € 48,00.

Die vorliegende Dissertation wurde 2018 an der Universität Bern abgeschlossen. In der Einleitung als erstem Kapitel werden neben den Fragestellungen der Arbeit der Forschungsstand, die Stellung der Arbeit im Forschungsdiskurs samt ihren Methoden, den Quellen und dem Aufbau erörtert.

Das zweite Kapitel geht auf die Welt der Mönche Einsiedelns am Ende des 18. Jahrhunderts ein. Dabei wird der Konvent mit seiner Herrschaft im Rahmen der Alten Eidgenossenschaft gezeigt und seine zunehmende Ausrichtung auf das Reich und Österreich. Die ständische Ordnung des *Ancien Régime* wurde in Einsiedeln »als gottgegeben« verstanden.

Das dritte Kapitel behandelt die katholische Aufklärung. In Schwyz, dem Schirmort Einsiedelns, herrschte eine allgemein antiaufklärerische Gesinnung, die in gleicher Weise bei den Schweizer Benediktinern und den Einsiedler Mönchen festzustellen ist. Dennoch fand unter Abt Marian Müller (1773–1780) in Einsiedeln eine vorsichtige Aufnahme der Forderungen und Interessen der Aufklärung statt, die sich in den Bemühungen um eine Verbesserung des Schulwesens, dem Interesse an den Naturwissenschaften und der Geschichte zeigte und Neuerungen in Theologie, Gottesdienst und Wallfahrt schuf und